

**Peter Hucklenbroich, Alena Buyx (Hg.) (2013).  
Wissenschaftstheoretische Aspekte  
des Krankheitsbegriffs**

**Mentis, Münster, 315 Seiten  
ISBN 978-3-89785-819-0**

Wissenschaftsphilosophische Betrachtungen des Krankheitsbegriffs fragen danach, was Krankheiten ausmacht, wie sie von anderen Zuständen zu unterscheiden sind und wie mit Krankheitskonzepten umgegangen werden kann. Diese Überlegungen werden nicht nur aus Erfahrungen der ärztlich-klinischen Praxis gespeist, sondern in sie gehen auch Überlegungen zu den logisch-epistemischen Verhältnissen des Krankheitsgeschehens mit ein. Ob wir nun im Krankheitsverstehen eher von einem praktischen Primat ausgehen oder die Extension des Krankheitsbegriffs im Wesentlichen theoretischen Erwägungen folgt, das ist Gegenstand intensiver Debatten, mit denen sich der vorliegende Band befasst.

Besonders informativ ist der Beitrag von Peter Hucklenbroich zur Struktur der Krankheitslehre. Hier werden sehr systematisch die Parameter zusammengestellt, die in Krankheitskonzepten unterschiedlich gewichtet werden (z.B. Ätiologie, Biostatistik, Funktionalität). Betont wird, dass trotz bestehender Dissense in den Bewertungsstrategien die «Unterscheidung zwischen gesund/normal und krank/pathologisch» für die Krankheitslehre unverzichtbar ist (p. 15). Da jedoch Disziplinen mit sehr unterschiedlichen Methoden in der Medizin vereint sind, bleibt eine umfassende Theorie der Krankheit «weitestgehend ein Desiderat» (p. 25). Man wird auch weiterhin danach suchen müssen, wie theoretische Aspekte von Ätiopathogenese und Organismuslehre sowie die praktischen Methodologien des klinischen Urteilens und Handelns miteinander verschränkt werden können (p. 76).

Eine Verbindung der Debatten in der theoretischen Biologie zu denen in der theoretischen Medizin stellt Peter McLaughlin her. Das Verhältnis zwischen Präskription und Deskription bei den Krankheitskonzepten greift er über den Funktionsbegriff auf. Vor dem Hintergrund von Funktionsbeschreibungen können Organismen besser oder schlechter funktionieren, sie können sogar dysfunktional sein, nämlich dann, wenn sie nicht tun, was sie tun sollen. «Es geht um die Natur dieses Sollens.» (p. 167) McLaughlin identifiziert drei Quellen der Normativität über bestimmte Relationsbeschreibungen: die von Mittel und Zweck, die von Teil und Ganzem sowie die von Type und Token (p. 173). Im ersten Fall geht es nicht nur um relative Zweckmässigkeit, sondern um eine innere oder absolute Zweckmässigkeit. Diese bezeichnet eine Beziehung zu etwas, dessen Wohl nicht bloss relativ zu seinem Beitrag zu etwas anderem ist. Im Zentrum steht dann das normativ zu fassende Wohl des organismischen Subjekts (p. 175/176). Zudem ist die Relation von Teil und Ganzem bei einem Organismus anders zu bewer-

ten als bei einem Artefakt. Bei Letzterem haben das Teil und das Ganze Funktionen im gleichen Sinne. Teile eines Organismus hingegen können darüber hinaus Funktionszuschreibungen erhalten, die unabhängig davon sind, ob der Organismus selbst eine Funktion hat (p. 176/177). Schliesslich kann die Type-Token-Theorie herangezogen werden, in der geprüft wird, wie gut ein Individuum (Token) als Funktionsträger einen bestimmten Typus verkörpert, d.h., inwiefern er etwa den typischen Eigenschaften des Menschen entspricht. Die Erwartungen an die Funktionen eines Individuums einer Art können in sehr unterschiedlichem Mass erfüllt werden. Genau dieses Verhältnis von Unterschiedlichkeit und Gemeinsamkeit bildet die Type-Token-Theorie ab. Dann liegt das normativ bestimmende Moment in der *vorausgehenden* Bestimmung des Typusbegriffs. McLaughlins Beitrag wirft einen kritischen Blick auf jene Krankheitsbeschreibungen, die den Krankheitsbegriff auf ein theoretisches Konzept organischer Dysfunktionsbeschreibungen einschränken wollen.

Man findet in dem Band noch viele andere interessante Beiträge, etwa von Sabine Müller zum Behinderungsbegriff, von Thomas Schramme zu psychischen Dysfunktionen oder von Alena Buyx zum Enhancement. In vielen Beiträgen wird deutlich, dass die naturwissenschaftlichen Reduktionsprinzipien, mit denen die anderen Lebenswissenschaften arbeiten können, in der Medizin vor allem dort an Grenzen stossen, wo es um den kranken Menschen und seine normativen Selbstverhältnisse geht. Auf welche Begründungsprobleme man vor genau diesem Hintergrund stösst, wenn die medizinische Praxis und die Reflexionen über theoretische Erkenntniszusammenhänge aufeinandertreffen, und welche Schwierigkeiten entstehen, wenn die Verwendung des Krankheitsbegriffs in einer Gesellschaft mit Medikalierungsneigungen ausgeweitet wird, hierfür ist dieser Band ein gelungenes Lehrstück. Als Lektüre eignen sich die Beiträge nicht nur für Philosophen, die sich mit Medizinteorie und speziell mit dem Krankheitsbegriff befassen, sondern auch für Mediziner und Interessenten am Gesundheitssystem, die den Begriff praktisch verwenden.

*Dirk Lanzerath, Bonn*

**Leslie Jamison (2014). The Empathy Exams:  
Essays**

**Graywolf Press, Minneapolis, 226 pages  
ISBN 978-1-55597-671-2**

As stories of healthcare practitioners behaving badly increasingly hit the news, the importance of the humanities as a tool for bridging gaps between providers and patients cannot be ignored. Clinicians of any type should find *The Empathy Exams: Essays* helpful in

thinking about how to engage with others more empathically in both clinical and non-clinical contexts. The book begins with American writer Leslie Jamison's titular essay setting the stage for her as a medical actor helping medical students learn to interact empathically with patients and presenting highly personal struggles with empathy when choosing an abortion and having heart surgery. Jamison next treats us to a series of ten essays that do not always involve medicine but always contain a thought-provoking lesson about the meaning and limitations of empathy.

We all are prisoners of our own experiences. Empathy emerges from our willingness to break from what we think we know to hear what the other actually is telling, verbal or non-verbal, intended or unintended. Jamison weaves scientific studies, philosophy, literature, and anecdotes into her exploration of empathy. She recounts hearing biologist Thomas Huxley quoted as a starting point for empathizing with people with Morgellons, a controversial disorder involving unusual objects emerging from the skin: "Sit down before the fact as a little child prepared to give up every preconceived notion, follow humbly wherever and to whatever abyss Nature leads, or you shall learn nothing" (p. 55). This inquiry teaches that some experiences may intrinsically yield skepticism unrelated to a deficiency in the beholder's effort to empathize. Loneliness is a symptom of certain conditions because the divide between the beholder and the beheld is too great to bridge. Jamison learns – and teaches – that this unfortunate divide does not prevent honest and compassionate responses.

Breaking out of our own worlds takes effort, skill, self-awareness, and discernment to help others find healing or solace. Particularly refreshing is that Jamison does not sanitize the challenges of empathizing with people she finds bizarre, distasteful, or disappointing. Sometimes those challenges come from aspects of her self of which she was unaware or unable to acknowledge. "[I]t makes me think about how much of my empathy comes from fear. I'm afraid other people's problems will happen to me or else I'm afraid other people will stop loving me if I don't adopt their problems as my own" (p. 22). Other times challenges come from wanting empathy from another so badly that she forgets he also may need empathy. "I wanted him to hurt whenever I hurt, to feel as much as I felt. It's exhausting to keep tabs on how much someone is feeling for you. It can make you forget that they feel too" (p. 19). Jamison realizes that empathy is "a choice we make: to pay attention, to extend ourselves. [...] *I will listen to his sadness, even when I'm deep in my own*" (p. 23). Despite the challenges, Jamison makes vicariously empathizing alongside her a worthwhile and engaging endeavor.

*Tara Adyathaya, Atlanta*

**Patricia Paperman, Sandra Laugier (dir.) (2011). *Le Souci des autres. Ethique et politique du care***

**Nouvelle édition augmentée. Editions de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences sociales, Paris, 393 pages ISBN 978-2-7132-2286-3**

Cette nouvelle édition de l'éthique du *care* intéressera les académiques et les professionnels en santé, en travail social, en handicap concernés par l'éthique appliquée. Elle permet en effet, à partir de l'éthique féministe de Carol Gilligan, d'en élargir la perspective dans ses rapports avec l'éthique de la justice.

L'ouvrage peut paraître par endroits peu accessible pour un lecteur peu initié aux bases de la philosophie. Certains chapitres sont touffus ou leur contenu se recoupe en partie, ce qui est inévitable quand 16 auteurs, des philosophes, des sociologues et psychologues américains et français de haut vol, parlent de l'éthique du *care* née il y a une trentaine d'années à peine. Pour l'essentiel, la structuration de l'ouvrage en rend progressivement la lecture éclairante, par moments passionnante. Le caractère quasiment intraduisible du mot *care* en français (sollicitude, souci des autres, relation à la personne, contexte, émotions, sentiments, vulnérabilité...) illustre la complexité de la tâche des éditeurs. Dans la première partie «*Care* et genre», la critique féministe, politique, sociale s'applique au domaine de la santé: en grossissant le trait, l'éthique de la justice correspondrait pour l'essentiel au mode de pensée et d'action des philosophes, des médecins et des juristes, alors que l'éthique du *care* (le soin, le souci des autres, la sollicitude, la relation aux autres) correspondrait bien aux préoccupations des infirmières, profession à prédominance féminine.

La partie «*Care* et justice» contient des discussions approfondies sur la raison et le sentiment dans la naissance du sujet moral, l'empathie, en référence en particulier aux premiers soins aux nourrissons éminemment vulnérables (*nurturance* des Anglo-saxons), à la place de la famille et de la relation.

Dans la troisième partie «*Métaphysique et carologie*», parmi plusieurs chapitres passionnants, citons H. Frankfurt: «les philosophes ont cherché entre la moralité et la vie humaine un mariage de raison, alors qu'il s'agit d'un mariage de cœur, c'est-à-dire de *care* et même d'amour» (p. 242).

Dans le dernier chapitre «*Care, sensibilité et vulnérabilité*», P. Paperman («Les gens vulnérables n'ont rien d'exceptionnel») analyse les composantes de l'éthique du *care* de manière explicite pour les professionnels du soin et du social, en phase avec leur pratique et leur mission: souci de maintenir la relation malgré des différences d'intérêts et de désirs, particularités de la personne et de la situation, réponse aux besoins concrets et place donnée aux sentiments et aux émotions dans la compréhension de la situation. Ces éléments apportent une cohérence bienvenue en complément à une

éthique de la justice souvent peu en phase avec la réalité du terrain, tel que le présupposé normatif d'autonomie et d'égalité. Enfin, P. Molinier («Le *Care* à l'épreuve du travail») évoque le rôle aujourd'hui mieux reconnu des auxiliaires de soins et des proches aidants dans l'économie de la santé et dans les soins à domicile, avec ce sous-titre parlant «Invisibilité du travail de *care* et savoir-faire discrets».

En conclusion, un ouvrage riche et d'actualité qui mérite largement d'être connu dans le champ de la philosophie morale et de l'éthique appliquée.

*François Loew, Genève*

---

**Bénédict Winiger, Paolo Becchi, Philippe Avramov, Mike Bacher (Hg.) (2013). Ethik und Recht in der Bioethik. Ethique et droit en matière de bioéthique**

**Kongress der Schweizerischen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie, 11./12. Mai 2012, Universität Luzern. Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie. Beihefte, Band 138  
Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 226 Seiten  
ISBN 978-3-515-10436-4**

Recht und Ethik stehen in einem fruchtbaren, aber durchaus auch durch Spannungen geprägten Verhältnis zueinander. Die Dokumentation der Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Rechtsphilosophie demonstriert eindrücklich, dass Rechtsphilosophie und Ethik gemeinsam eine interaktive Plattform bilden können, die Bestehendes perspektivenreich durch- und weiterdenken kann. Dass das Feld gesellschaftlich im Fokus steht und sich wandelt, zeigen die Beiträge im vorliegenden Sammelband deutlich. Einige der zum Zeitpunkt der Tagung relevanten Rechtsgrundlagen und Richtlinien (z.B. zur Präimplantationsdiagnostik, zum Erwachsenenschutzrecht, zur Feststellung des Todes und zur Humanforschung) waren kurz zuvor erst neu in Kraft getreten, wurden zwischen 2012 und heute neu implementiert oder revidiert bzw. sind aktuell noch in Revision. Im Bereich von bioethischen und biopolitischen Fragen scheint es kaum möglich, ein *de lege lata* zu vertreten, ohne dabei bereits ein *de lege ferenda* mitzudenken. Obgleich einige der Beiträge daher bezüglich der diskutierten Rechtsgrundlage nicht mehr aktuell sind, ist durch die Struktur des Bandes und die meist hohe Qualität der Beiträge gleichwohl ein Mehrwert für die aktuelle Debatte gegeben.

Der auch als Festschrift zum 65. Geburtstag von Kurt Seelmann gedachte Sammelband wird vom Geehrten selbst durch eine pointiert rechtsphilosophisch getönte Sicht auf die Bioethik eingeleitet. Sie spannt einen Bogen von ethischen und rechtlichen Fragen am Lebenslauf entlang, von ethischen Fragen am Lebensbeginn über die Mitte des Lebens bis zum Lebensende.

Der Tradition des positiven Streitens und dem Perspektivenreichtum in bioethischen Fragen wird zudem durch den Aufbau des Buches Rechnung getragen. Im Hauptteil kommen unterschiedliche, manchmal konträre Positionen zu Wort, wie von Olivier Guillod (Pro) und Giovanni Maio (Contra) zur Präimplantationsdiagnostik. Die Themen des Hauptteils werden im zweiten Teil («Diskussionsvoten») durch weitere Beiträge mit Bezügen zum Hauptteil ergänzt. Teils geschieht dies mit direktem Bezug im Sinne eines Votums (wie das von Hirokazu Kawaguchi aus japanischer Sicht zu Paolo Becchis Beitrag zum Hirntod, den auch Alberto Bondolfi im ersten Teil des Sammelbandes beleuchtet), teils im Sinne weiterer Hauptbeiträge. So wird der Beitrag von Bernice Elger zur Forschung mit inhaftierten Personen durch den Beitrag von Daniela Demko zum Humanforschungsgesetz ergänzt. Mike Bacher liefert eine spannende Darstellung von Todesvorstellungen verbunden mit der Notwendigkeit der Abgeltung von begangenen Sünden in Sagen der Innerschweiz als einem Ausdruck des Kollektivbewusstseins in Ergänzung zu den Beiträgen des Hauptteils, die sich auf das Lebensende beziehen, zum einen Roberto Andornos rechtsphilosophische Überlegungen zu verbindlichen und unverbindlichen Patientenverfügungen, zum anderen Markus Zimmermann-Acklins umfassender Überblick zu ethischen Themenfeldern am Lebensende. Sammelbände von Tagungen erwecken notwendigerweise einen gewissen eklektizistischen Anschein. Trotz nachvollziehbarer Klammer und der Struktur erscheinen im vorliegenden Band bestimmte Themenbereiche selektiv oder etwas einseitig abgedeckt, wie beispielsweise die Mitte des Lebens, in denen sich weit mehr rechtsphilosophisch und ethisch relevante Themenbereiche finden als allein die Forschungsethik. Im Abschnitt zum Lebensanfang, der in klassisch rechtlicher Tradition auf den Embryo und die Stammzellen fokussiert ist, fehlen die in diesem Bereich hochrelevanten beziehungsethischen Überlegungen. Manche Beiträge stehen wenig eingebunden neben den angeschnittenen Themen (wie die Ausführungen von Philippe Avramov zu «La 'chirurgie des gènes': une thérapie ouvrant la voie à l'eugénisme libéral»). Da aufgeklärte Leser aber den Mut haben, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen, und die Beiträge rechtsphilosophisch wie ethisch relevante Themenbereiche beleuchten, ist das Buch für interessierte Leser aus den Bereichen der Rechtswissenschaft und Ethik, durchaus aber auch aus der medizinischen Praxis lesenswert.

*Tanja Kronen, Zürich*